

L1: Sach12,10-11;13,1 L2: Gal 3,26-29

Ev: Lk 9,18-24

ENTWAFFNEND

Nach zwei Jahren Pause können wir wieder unser Jüngerfest feiern und darüber freuen wir uns natürlich. Aber wir dürfen / müssen auch fragen, was diese Zeit mit uns gemacht hat. Können wir jetzt einfach wieder so weitermachen wie zuvor? Oder hat sich etwas geändert, haben wir uns verändert? Papst Franziskus hat schon im ersten Jahr der Pandemie davon gesprochen und darüber geschrieben, dass man anders aus Krisen herauskommt, als man hineingeht. Es liegt auch am Einzelnen, ob er besser herauskommt oder schlechter. Krisen sind Entscheidungszeiten. Wie sind wir damit umgegangen, dass plötzlich unsere Gewohnheiten – auch im religiösen Bereich – unterbrochen wurden? Manche haben die Zeit als Segenszeit erlebt, weil sie sicher waren, dass Gott immer bei ihnen ist. Andere sind in apokalyptische Ängste verfallen und haben finstere Mächte am Werk gesehen, nur weil ihnen Einschränkungen auferlegt wurden, und Papst und Bischöfe – Gott sei Dank – zur Vernunft aufgerufen haben.

Wie auch immer: Das heutige Evangelium passt recht gut zu unserem Jüngerfest, denn es erinnert uns daran, dass man, wenn man Jesus nachfolgt, mit tiefen Erschütterungen rechnen muss. Und zwar mit Erschütterungen, die nicht von finsternen Mächten kommen, nicht von außen auferlegt werden, sondern durch Jesus selbst zugemutet werden. Wer an seinen Gewohnheiten - auch an den religiösen - festhalten will, kann kein Jünger Jesu werden.

Das mussten die Jünger, die mit Jesus gezogen sind, im eigenen Leben erfahren. Die längste Zeit waren sie zwar bei Jesus – wie wir es jetzt schon im Einleitungstext gehört haben -, aber Jesus war trotzdem für sich allein. Die Jünger waren nicht wirklich mit ihm. Sie waren noch gefangen in ihren alten Vorstellungen und Erwartungen. Sie haben noch nicht begriffen, wer Jesus wirklich ist, und was er wirklich will.

Für wen halten mich die Menschen? Alle schauen zurück, vergleichen Jesus mit vergangenen Gestalten. Petrus scheint die richtige Antwort zu geben und liegt doch vollkommen daneben. Er denkt an den Messias Gottes, den erwarteten Kriegshelden, der mit Waffengewalt – nein, nicht das christliche Abendland, nicht God's own Country Amerika sondern - das Königreich Israel wiederherstellen und retten wird. Für Petrus ist der Messias eine politische Gestalt, dazu da, um dem Volk wieder zur alten Größe zu verhelfen und die Religion wiederherzustellen.

Jesus fährt ihn an, wie er es sonst nur bei den Dämonen tut, die er aus Besessenen austreiben muss. Auch Petrus, genauso wie die anderen Jünger sind von falschen Ideen besessen. Und Jesus macht klar, was wirklich sein Schicksal sein wird: Gerade die obersten Autoritäten der Religion werden ihn ans Kreuz bringen. Gerade sie werfen Gott. Diese religiösen Autoritäten stehen ein für Religion, Familie und Vaterland. Das sind ihre Werte. Und Jesus stellt das alles in Frage. Die Religion, die Gott durch falsche Gottesbilder und Gottes Gebote durch menschliche Regeln ersetzt hat, entlarvt er - darum wurde er als Gotteslästerer hingerichtet. Den Stellenwert der Familie relativiert er, indem er sagt, die Nachfolge ist wichtiger - darum galt am Anfang das Christentum als familienfeindliche Bewegung. Und Messias ist er nicht für das Vaterland oder die Nation, sondern für alle Menschen und Nationen - deshalb konnte es auch in Rom passieren, dass Christen als Staatsfeinde betrachtet wurden.

Wer also mit Jesus ziehen will, wer sein Jünger sein will, der wird einen ungewöhnlichen Weg gehen und wird auch heute mit Verfolgung aus den eigenen Reihen rechnen müssen, denn wir erleben zurzeit von verschiedenen Seiten wieder den Missbrauch der Religion. Im Namen des „wahren“ Christentums ziehen Politiker Zäune und Mauern unter dem Vorwand hoch, die christlichen Werte zu verteidigen, es wird aktuell Krieg geführt und in Amerika werden fundamentalistische Christen zu Waffenübungen aufgerufen. In einer Dokumentation ist zu hören, wie solch ein „Christ“ mit dem Sturmgewehr in der Hand sagt, dass er bereit ist für Christus zu sterben. Ja,

das war auch Petrus. Auch Petrus war bereit für Christus zu sterben - aber mit der Waffe in der Hand. Eine andere sagte, hätte Jesus über Sturmgewehre verfügt, hätte er nicht am Kreuz sterben müssen. Es zeigt, dass es auch heute viele eifrige und eifernde Leute gibt, die sich Christen nennen, aber genauso wenig wie Petrus verstanden haben, welchen Weg Jesus gewählt hat, und welchen Weg seine Jünger mit ihm gehen müssen, wollen sie ihm treu sein.

Das Problem ist, dass wir oft nicht bemerken, wo wir mit unseren Ansichten und Glaubensvorstellungen noch falsch liegen. Da geht es uns wie Petrus und den anderen Jüngern. Obwohl, wie wir gerade gehört haben, Jesus den Jüngern reinen Wein einschenkt und sie über sein Schicksal nicht im Unklaren lässt, verstehen sie nicht, und im Garten Gethsemane wird Petrus immer noch das Schwert dabei haben. Er muss die Erschütterung des Todes Jesu erleben, er muss durch diese Nacht hindurch – und erst dann wird er langsam, Schritt für Schritt -nicht sofort!- erfassen, was es bedeutet, dass Jesus der Christus Gottes ist.

Aber letztendlich ist der Weg durch die Krise, der Weg durch die Erschütterungen, ein Weg der Befreiung. In der Apostelgeschichte wird das geschildert, wie von Petrus die Ketten abfallen, die ihn festgehalten hatten. So werden auch wir den Jüngerweg, in der Kraft der Hoffnung und Freude gehen können, wenn wir bereit sind, immer wieder unser Leben zu verlieren, d.h. die Brückierung auch unserer religiösen Sicherheiten hinzunehmen, um so immer mehr das Leben zu gewinnen, dass Gott eigentlich für uns meint, ein Leben in der Freiheit der Gotteskinder, einer Freiheit, die zugleich aber ein echtes Miteinander und Füreinander im Dienst am Leben möglich macht.

P. Dr. Clemens Pilar COp